

Lydia Haider:

Bericht zum Aufenthalt im Salzamt Linz, Jänner 2016

Immer denke ich mir, wie sehr ich Linz nur liebe und dass es wahrscheinlich überhaupt keine größere Liebe als zu diesem Linz geben kann als die meine. Und wenn der Zug dann in die Stadt einfährt, werden die Augen schon groß und hängen nur noch am Fenster und ich freue mich so sehr, dass ich es nun wiederhabe, mein Linz. Wie das schon klingt: Linz. Vor allem als Kind dachte ich oft, es gäbe kein schöneres Wort denn Linz. Es schien mir mein Ziel zu sein, diese Stadt, das große Neue, ein Gebildetes, die Möglichkeiten dort. Und auch heute habe ich das Bedürfnis, immer wieder nach Linz zu fahren, obwohl ich schon seit Jahren aus Oberösterreich weggegangen bin. Daher ist es so großartig, dass ich nun über einen Monat die Möglichkeit habe, in Linz zu leben und hier zu arbeiten und sozusagen zurückzukommen, in mein Linz. Immer wieder habe ich das Bedürfnis, nach Linz zu fahren, ich muss immer wieder hin, nach Linz. Nun habe ich es sogar für länger. Und freilich ist es auch diesmal nicht anders, als es auch sonst ist, wenn ich nach Linz zurückkomme. Ich freue mich so sehr darauf und halte es beinahe nicht mehr aus, so drängt es mich da hin. Und bin ich dann dort, steige ich aus dem Zug heraus, steige in das Linz hinein, so denke ich nur noch, wie sehr ich dieses Linz doch hasse. Dieses widerwärtige Linz, ekelhaft. Und die Leute darin sind noch viel widerwärtiger als die Stadt selbst. Ihr Sprechen ist eine Katastrophe, eine unbeschreibbare Perversität ist dieses ihr Sprechen. Und wenn ich also in das Linz hineingehe und ihr Reden höre, so trifft es mich jedesmal mitten ins Gesicht, als Schlag, als pures Entsetzen. Nur ist das leider überhaupt nicht zu umgehen. Du kannst nicht nach Linz kommen und dann die Sprache hier nicht mitkreigen. So zurückgeblieben mutet die Rede an, in einer überbordenden Naivität, Urgebundenheit, wie sie es sprechen, unreflektiert, unfein, einem schlechten Trauerspiel gleich. Und wie sie hier jedes Wort stümperhaft, trampelhaft aussprechen. Spricht jemand in Linz das Wort Hobby aus, so ist es beinahe nicht zu ertragen. Es hüpfet das Wort in den oberösterreichischen Mündern, als wolle es selbst fliehen und dem entkommen. Es tut einem unnachahmbar weh in den Ohren. Ja wie hasse ich diese Sprache, dieses Oberösterreichische, das so dümmlich Provinzielle, ihr Getön. Und immer kommen einem dadurch alle Leute bekannt vor in Linz, weil sie alle so gleich sprechen, in diesem furchtbaren Oberösterreichischen. Siehst du in ein Gesicht, so glaubst du es zu kennen, sobald es spricht. In allen Gesichtern, in die ich blicke, erkenne ich eine alte Bekanntschaft, jemanden von früher, jemanden hier Zurückgebliebenen. Und tatsächlich handelt es sich dabei niemals um eine Bekanntschaft, auch nicht um eine von wenigen Augenblicken zuvor. Doch aufgrund der

gleichen Sprache fühlen sie sich gleich so bekannt an. Wegen der gleichen Sprache fühlten sie sich als so ewig bekannt an, als würde ich sie schon seit immer kennen, seit der Geburt, aber das ist natürlich nicht so. Ja das ist das Abstoßende an der Sache, diese Nähe, die sich daraus ergibt, vermeintlich. Meine Rede ist ja auch der oberösterreichische Dialekt. Meine gesprochene Sprache unterscheidet sich wahrscheinlich nicht sehr weit von ihrer. Und schon wird mir ganz schlecht und beinahe schwindelig, so tragisch ist dieses Gefühl, und ihre bäuerlichen Gesten gehen über in mich und ihre lässigen Betonungen, so wie nur diese hier in Linz sie haben können, an diesem meinem Linz arbeiten sie sich ab, das ich so liebe und doch so hasse und beim Arsch nicht aushalten kann, weil es mich über diese Sprache so zurückwirft, in einer widerwärtigen Weise, und am liebsten würde ich sofort wieder nach Wien zurückfahren.

Aber im Atelier habe ich an meinem zweiten Roman geschrieben.

Er heißt Endsieg.